



Auf den Wegen des Exodus

INHALTSVERZEICHNIS

Alle - tutti - all - todos - tous ...	3
Anna Fumagalli	
»Um dir zu danken«	5
Antonella Torchiaro	
Licht am Ende des Tunnels	11
Susy Mugnes	
Chronologie eines kleinen Wunders	17
Christiane Lubos	
»Wir haben kein Zuhause«	22
Luisa Deponti	
Gesicht zeigen gegen Fremdenfeindlichkeit	27
Nicole Höfle, Kath. Stadtdekanat Stuttgart	
Demnächst	30



Alle - tutti - all - todos - tous ...

Komm Heiliger Geist,
zeige uns deine Schönheit,
die in allen Völkern der Erde aufscheint,
damit wir entdecken,
dass sie alle wichtig sind,
dass alle notwendig sind,
dass sie verschiedene Gesichter
der einen Menschheit sind,
die du liebst.

Dieses Gebet steht am Ende der Enzyklika »Fratelli tutti« von Papst Franziskus. Und es ist das Gebet, das sich in den letzten Monaten, wiederholt in mehreren Sprachen, wie ein roter Faden durch das »Gebet für den Frieden« im IBZ-Scalabrini in Solothurn zieht. Dieses »alle« - das in wenigen Zeilen dreimal wiederkehrt - ist eine echte Herausforderung. Ja, denn es schließt die Opfer, aber auch die Angreifer ein, diejenigen, die Ungerechtigkeit erleiden, aber auch diejenigen, die sie begehen... Doch wie kann das gehen?

Das gemeinsame Gebet kann ein Weg sein, um zu lernen, das Herz für alle zu weiten.

Heute für den Frieden beten! Wie viele von uns sind angesichts dessen, was in der Welt, aber auch in unseren Beziehungen geschieht, versucht, zu resignieren und zu sagen: »Frieden ist nicht möglich«. Aber Gott, der wollte, dass wir in Frieden leben, ist treu, und er kann seinen Plan nicht aufgeben. Wie oft bestätigen die Seiten der Bibel dies! Sogar mit sehr mutigen Worten.

Wir finden sie zum Beispiel im Psalm 117, dem kürzesten der 150 Psalmen, die in der Mitte, sozusagen im Herzen der Bibel gesammelt sind - und mit Herz ist der Ort gemeint, wo das Wort zum Gebet wird.

Psalm 117 lautet:

Lobt den HERRN, alle Völker,
rühmt ihn, alle Nationen!
Denn mächtig waltet über uns seine Huld,
die Treue des HERRN währt in Ewigkeit.

Wer kann sich heute noch vorstellen, dass alle Völker gemeinsam anfangen, Gott zu loben! Das sind wahrlich mutige Worte, eine echte Überraschung, ein kühner Traum! In diesem einfachen Gebet sind »alle Völker« durch ein einziges Ziel, eine einzige Berufung vereint: zu erkennen, dass sie alle von einem Vater geliebt werden, um ihm gemeinsam zu danken. Trotz all dem, was in der Welt geschieht, den vielen Konflikten, den enormen Ungleichheiten, träumt Gott so von uns. Und wenn das sein Traum für uns ist, bedeutet das, dass es doch möglich ist.

Und so werden die fünf Kerzen, die wir während des Gebetes anzünden, eine für jeden Kontinent, zum Symbol, um »alle« zu sagen: alle Völker, Frauen und Männer jeder Herkunft, aller sozialen Schichten, jeder Generation... Darunter sind auch diejenigen, die uns vielleicht verletzt haben, oder die wir nicht mögen, oder diejenigen, die nicht so denken wie wir... Wenn wir lernen, sie in unser Gebet einzubeziehen, verändert sich etwas in unserem Herzen.

Anna





»Um dir zu danken«

Beim Scalabrinis-Fest am 4. Mai 2024 in Solothurn wird Antonella Torchiaro während der Eucharistiefeier ihr »Ja« zu Gott sagen und ihr Leben ganz in seine Hände legen. Als Scalabrinis-Gemeinschaft freuen wir uns und sind dankbar, gemeinsam mit Antonella »auf den Wegen des Exodus« in die Zukunft zu gehen. Im Folgenden erzählt sie, wie sie zu ihrer Entscheidung gelangt ist.

Um etwas von meinem »Ja« zur Liebe Gottes zu erzählen, müsste ich sehr, sehr weit zurückgehen... Da geht es mir ein wenig, wie der Prophet Jeremia geschrieben hat: »Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt« (Jer 1,5). Ich möchte mich aber auf ein paar entscheidende Momente beschränken! An welchem Punkt in meinem Leben richtete sich mein Herz nach etwas anderem aus? Wann erlebte ich, dass Gott immer alles neu macht (vgl. Offb 21,5)?

Ich war etwa 15 Jahre alt, als zwei mir sehr, sehr nahestehende Menschen starben. Für mich war es das erste Mal, dass ich den Tod so unmittelbar

erlebte. Ich fragte mich, wo sie waren, wo ich sie wiedersehen könnte? Damals ging ich nie in einen Gottesdienst, aber ich wusste, dass die Eucharistiefeier für die beiden immer sehr wichtig war. So dachte ich, es wäre wohl der ideale Ort, um sie dort zu suchen. In jenem Sommer bat ich meinen Vater, mich zu begleiten.

Für einige Tage gingen wir jeden Morgen um acht Uhr zur Eucharistiefeier in die Wallfahrtskirche des heiligen Franziskus von Paola, die meinem Vater besonders lieb ist. Die Kirche befindet sich in der historischen Altstadt meiner Stadt Corigliano Calabro. Ich erinnere mich, dass ich von den Feiern dort überrascht und fasziniert war: Langsam und behutsam veränderte sich etwas in meinem Herzen.

Und damit begann mein Abenteuer in der Kirche... Ich fing an, die Pfarrei und die Jugendtreffen der Brüder des heiligen Franziskus von Paola zu besuchen. Dann las ich zum ersten Mal alle Evangelien auf einen Zug durch.

Ich war begeistert, und voller Freude fragte ich Pater Massimo: »Gibt's das!? Lebt jemand wirklich so? Auch ich möchte so leben!« Was konnte ich tun? Wie konnte ich auf denjenigen antworten, der mich erschaffen hat, der jeden Menschen liebt, der uns alle als Meisterwerke gedacht hat und Eingang in unser Leben finden will? Ich begann darüber nachzudenken, wie ich ihm mein ganzes Leben schenken könnte ... Aber gleichzeitig hatte ich immer einen Fuß auf der Bremse und ich wusste auch nicht, wo und wie ich den ersten Schritt machen könnte. Das alles trug ich im Herzen, ohne mich richtig jemandem anzuvertrauen ...

Für mein Medizinstudium zog ich dann nach Rom: Ich erlebte, was es bedeutet »Migrantin« zu sein, meine Familie und meine Umgebung zurückzulassen. Das alles warf viele Fragen in mir auf. Vor allem provozierte mich die Armut, der ich zum ersten Mal so stark begegnete: Die vielen Menschen, die auf der Straße lebten und die Gleichgültigkeit der Vorbeigehenden... Der Bahnhof





Termini wurde für mich zu einem Ort, ja, ich wage es zu sagen: der Gottesbegegnung. Dessen war ich mir damals natürlich nicht bewusst, aber mir ging es ein wenig so wie Bischof Scalabrini am Bahnhof von Mailand. Er sah die vielen Migranten, die vielen Rechtlosen ... und war betroffen. Ich half damals mit bei der Caritas und so lernte ich Antonio kennen. Auch er stammte wie ich aus Kalabrien. Zusammen mit seinem Hund Jack wohnte er am Bahnsteig 1 des Bahnhof Termini. Unsere gemeinsamen Wurzeln verbanden uns von Anfang an auf besondere Weise. Kurz vor meiner Heimreise an Weihnachten fragte ich ihn, ob ich ihm etwas aus Kalabrien mitbringen könne, und er sagte: »Ja, etwas Meerwasser. Ich vermisste das Meer so sehr!«

Es war dann auch Antonio, durch den ich auf das Polyambulatorium der Caritas in der Via Marsala stieß und dort als Praktikantin begann. Diese medizinische Anlaufstelle für Migranten und Obdachlose ist nur ein Katzensprung vom Bahnhof Termini entfernt. Für mich eröffnete sich so die Möglichkeit in meiner Ausbildung einen globalen Ansatz der Medizin kennen zu lernen. Dort lernte ich auch das Wie in meinem Beruf: Wie wichtig es ist, mit jedem Menschen eine vertrauliche Beziehung aufzubauen, indem ich ihn wertschätze. Und jeder Mensch ist wertvoll - ohne jede Ausnahme.

Im Polyambulatorium kam ich auch zum ersten Mal mit den Scalabrinis des Säkularinstitutes in Kontakt. Ich lernte Bianca kennen, die dort als Ärztin arbeitete. Ihre Sicht auf das Leben, auf die Geschichten der Mig-



ranten und deren Schmerz, ihre Art zu leben und uns junge Menschen zu begleiten, faszinierte mich und stellte mich in Frage. Unter uns Studenten sagten wir uns immer: »Diese Frau hat etwas Besonderes...«. Bis sie uns im Laufe der Zeit, als wir uns besser kannten, mehr von ihrem Leben erzählte...

So nahm ich bald an verschiedenen Initiativen des Scalabrini-Säkularinstituts in Solothurn und Stuttgart teil. Und jedes Mal war mein Herz voller Freude und Begeisterung. In mir wuchs der Wunsch: »So möchte ich leben!« Gleichzeitig fühlte ich mich wie der reiche junge Mann im Evangelium, der auf die Aufforderung Jesu, alles zu verkaufen und ihm nachzufolgen, traurig wegging, weil er so viel besaß (Mt 19,16-30).

In der Zwischenzeit nahmen mich die verschiedenen Themen meines Studiums immer mehr in Anspruch: Globale Gesundheit, gesundheitliche Benachteiligungen und die Verbindung von Gesundheit und Migration. Sie forderten mich dazu heraus, beruflich, menschlich und ethisch Stellung zu nehmen. Das involvierte mich so sehr, dass ich nach meinem Studium bei einer humanitären Organisation tätig wurde. So konnte ich Schulter an Schulter mit Migranten arbeiten und das Leben der am meisten Gefährdeten und Ausgebeuteten direkt kennen lernen. Ihr Schicksal ließ mich nicht mehr los.



Zu dieser Zeit lernte ich auch einen jungen Mann kennen, mit dem mich viele Interessen und Wünsche verbanden. Über mehrere Jahre hinweg planten wir eine gemeinsame Zukunft, doch dann ging unsere Beziehung zu Ende. Privat wie beruflich spürte ich, dass ich meine innere Suche vertiefen musste. Der Schmerz, dem ich alltäglich in den Menschen begegnete und auf den ich zu antworten versuchte, war zu groß. Zu schwerwiegend das Unrecht, das dahinter stand. Trotz all meines Einsatzes, meiner Zeit und Energie fand ich keine tragfähige Antwort darauf. In mir schwirrten viele Fragen, ich sah kein Licht am Ende des Tunnels, ich fühlte mich zerrissen. Heute kann ich sagen: Das Verlangen der Menschen, denen ich begegnete, glich dem meinen...

Ich begann zu beten und nach einem Neuanfang zu suchen. Dank meiner Schwester erfuhr ich von verschiedenen Treffen der Diözese Rom für junge Menschen auf der Suche nach ihrem Lebensweg. Und hier startete mein Abenteuer, bei dem ich Jesus immer mehr kennenlernen und in meinem Leben gegenwärtig erfahren durfte. Doch genau in dieser Zeit begann die Covid-19-Pandemie. Immer wieder stellte ich mir die Frage: »Würde heute die Welt untergehen, hätte ich dann wirklich das Leben gelebt, das ich wollte, mein Leben oder ein Leben voller Kompromisse? Habe ich wirklich das für mich »Bessere« gewählt (vgl. Lk 10,42)?« Damit war meine Entscheidung gefallen: Ich sagte Ja zu ihm. Und in mir spürte ich, dass eben

dieser Jesus mein ganzes Leben lang auf mich gewartet hat, dass ich ihm vertrauen und ihm mein Herz schenken darf. Gottes Geist führt uns. Und so durfte auch ich eine Gemeinschaft finden, die die Radikalität und die Schönheit des Evangeliums leben will - und dies in der Welt der Migration.

Es ist also möglich! Heute kann ich voll Freude sagen, dass »das Bessere« für mich bunt und lebendig ist, so wie die Farben der mexikanischen Tepiche in der Josefskirche in Solothurn, die Lieder in so vielen unterschiedlichen Sprachen, so wie die Vielfalt, die ich immer wieder erleben darf.

Es ist die »Spiritualität des Exodus«, die mich dazu einlädt, aus mir herauszugehen, Neues zu wagen und dabei in die Schule der Kleinen, der Ausgeschlossenen zu gehen. So darf die Sehnsucht nach einem glücklichen Leben, nach einer tiefen Freude im Herzen in mir erfüllt werden.

Es ist das Ostergeheimnis, der Gekreuzigte und Auferstandene, der Schmerz in Freude und Tod in Leben verwandelt, der unser Leben erhellt, erfüllt und ihm Orientierung schenkt. Diese Frohe Botschaft kann selbst dem größten erlebten Unrecht einen neuen Sinn schenken.

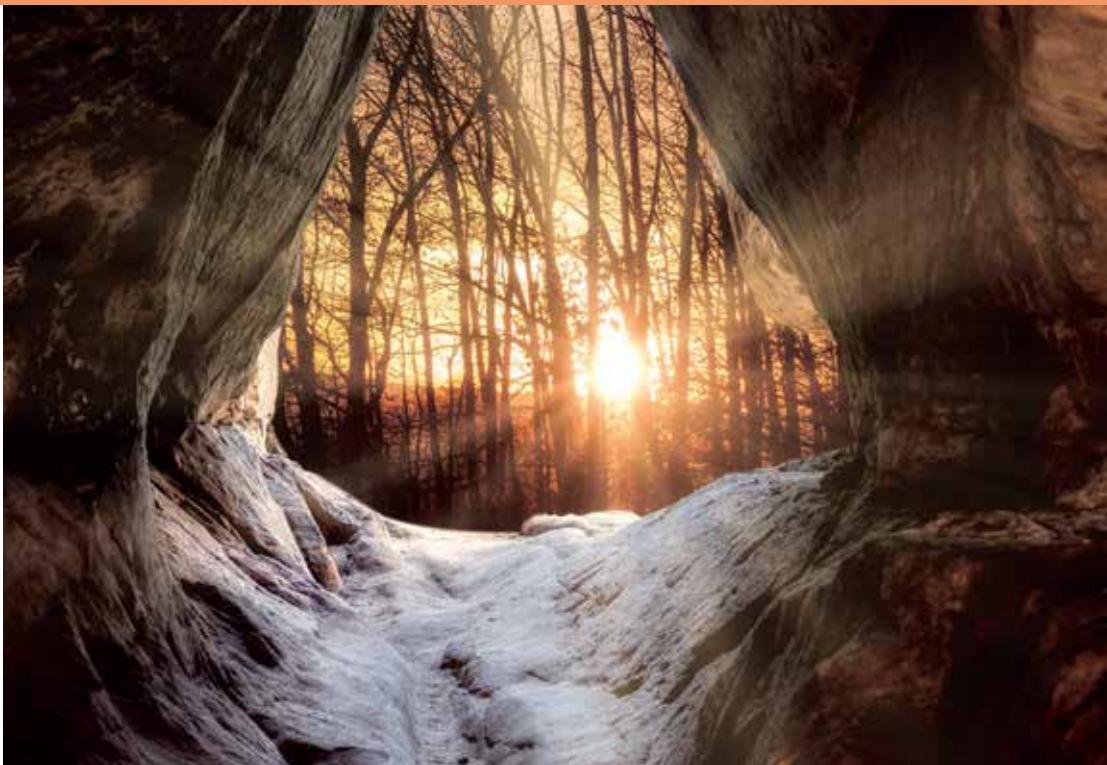
»Sein ganzes Leben zu verschenken, bedeutet, ein Leben zu finden, das sich mit jenem Glück und jener unendlichen Liebe füllen lässt, die uns aufbrechen lässt [...]. Hier kann uns das Symbol der Perle helfen: Was tut die Muschel, wenn ein störendes Sandkorn in ihre Schale eindringt? Sie entfernt es nicht, sondern nimmt es auf, geht achtsam damit um und umgibt es jahrelang mit ihrem glänzenden Perlmutt. Sie nimmt also das irritierend Fremde auf und verwandelt es, bis es zu einem einzigartigen, wunderbaren Werk wird«, so sagte einmal Maria Grazia, eine der ersten Scalabrini-Missionarinnen, bei einem Treffen mit jungen Leuten. Der Geist Gottes wirkt in uns, wenn wir ihn nur zulassen. Er kann sogar eine radikale Umkehr in der Lebensgeschichte bewirken! Und auch aus uns kann eine wertvolle Perle entstehen.

Am 4. Mai 2024 werde ich in Solothurn mit Freude und Dankbarkeit die Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams ablegen, um mich so mit ungeteilter Liebe Jesus Christus zu schenken und von ihm mein Leben neu zu empfangen. Schenken und beschenkt werden - zwei Bewegungen, die unser Leben ausmachen.

Und aus ganzem Herzen dürfen wir dann singen: »Es braucht ein Volk, oder vielmehr alle Völker, alle Sprachen, oder vielmehr Pfingsten... um Dir, Gott, zu danken!«¹

Antonella

1 »Per ditti grazie«, Lied der Scalabrini-Band, Text und Musik von Maria Grazia Luise.



Licht am Ende des Tunnels

Interview mit Susy Mugnes, Scalabrini-Missionarin und Seelsorgerin beim Ökumenischen Seelsorgedienst für Asylsuchende (OeSA) in den Bundesasylzentren der Region Basel.

Frühmorgens sehen wir sie mit einem Rucksack auf den Schultern, darin ein Sandwich fürs Mittagessen, das sie dann später unterwegs oder im Zug isst, wenn sie von einem Flüchtlingszentrum zum anderen pendelt. Susys Arbeit umfasst unterschiedliche Bereiche: Sie besucht Geflüchtete in den verschiedenen Aufnahmezentren, ist in einer Schweizer Pfarrei präsent, gestaltet die Sonntagsmesse für die englischsprachigen Gläubigen... ganz verschiedene Schauplätze, an denen sich ihr Alltag abspielt. Wir haben Susy gebeten, uns davon zu erzählen was sie macht und wie sich diese Arbeit mit ihrem Leben als Missionarin verbindet.

Du besuchst verschiedene Aufnahmezentren: Worin besteht deine Arbeit?

In der Begegnung mit den Flüchtlingen in den Bundeszentren vertrete ich die katholische Kirche, und dabei steht der Mensch im Mittelpunkt,

unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit. Wir sind zwei katholische Seelsorger, außerdem gibt es einen Kollegen von der evangelischen Kirche, der andere Zentren besucht. Wir stehen im Dienst der Menschen und versuchen zuzuhören. Dabei tauchen viele Schwierigkeiten der Vergangenheit und der aktuellen Situation auf, es geht ums Zusammenleben in

der Unterkunft, sprachliche Probleme... Oft sind es kleine Dinge, die dann aber groß werden können, denn diese Menschen haben eine Last, eine Geschichte, Traumata, eine schwierige Reise hinter sich... Sie sind mit einer fremden Sprache konfrontiert, was zu vielen Verständigungsproblemen führt. Beim Zuhören braucht es viel Geduld. Aber nur so kann langsam eine vertrauensvolle Beziehung wachsen und erst dann lässt sich verstehen, wie man die Person begleiten und auf ihre Bedürfnisse eingehen kann.

Manchmal dauert die Begegnung nur ein paar Minuten, manchmal eine Stunde, manchmal ist es ein gemeinsames Gebet, manchmal sind es geteilte Tränen oder eine unerwartete Freude... kleine Gesten, die den anderen spüren lassen, er ist angenommen, er ist ... ein Mensch. Die Organisation der Zentren ist ziemlich streng, ja starr. Das birgt das Risiko, dass die Menschen zu Nummern werden: »Noch ein Neuer, einer, der registriert werden muss, ein weiteres Prob-

lem...«. In der Begegnung möchten wir den Menschen vor uns so annehmen, wie er ist, ohne zu urteilen oder ihn mit zu vielen Fragen zu verunsichern.

Welche Zentren besuchst Du?

Hier in Basel besuche ich regelmäßig das Bundesasylzentrum in der Nähe der deutschen Grenze. Es handelt sich um ein Erstaufnahmezentrum, in dem sich die Flüchtlinge maximal 140 Tage aufhalten sollten. Diese Zeit wird für die Befragungen und die Bearbeitung der Asylanfrage benötigt. Im Allgemeinen dauert der Aufenthalt aber länger. In sogenannten



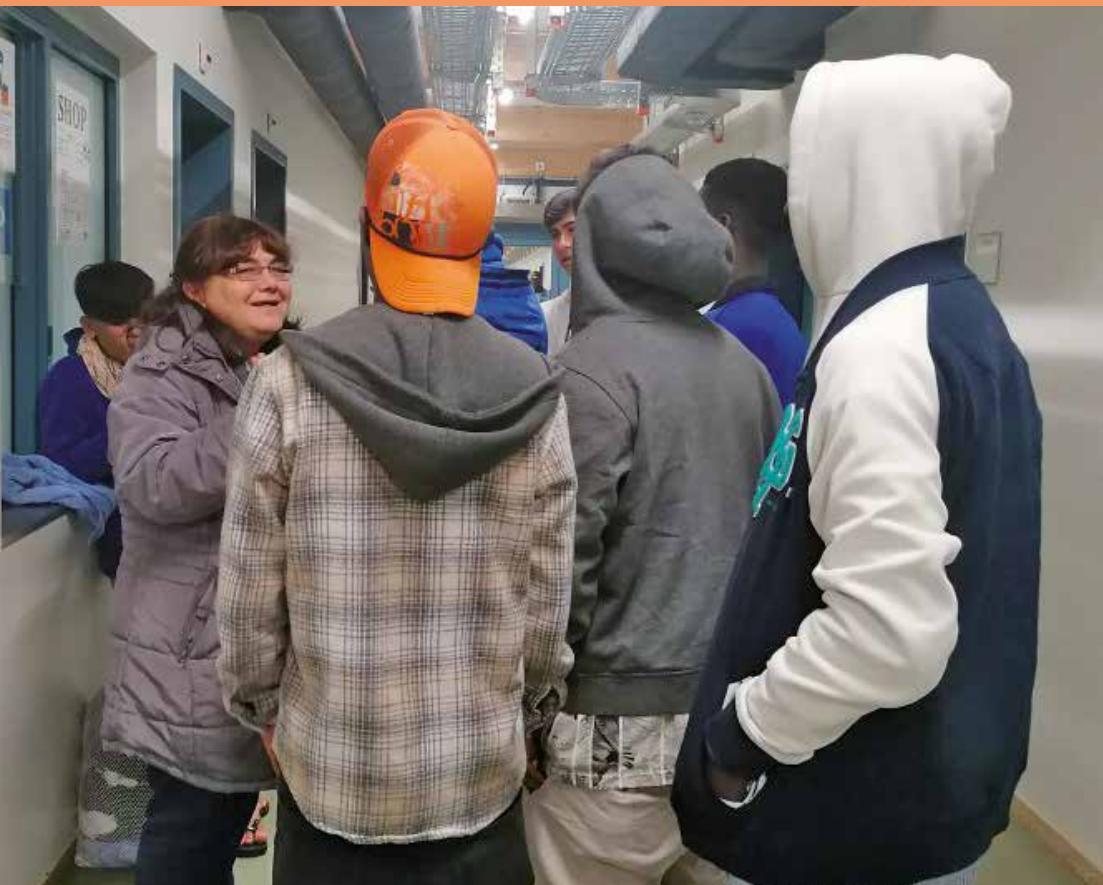
»Dublin-Fällen¹ wird das Verfahren jedoch beschleunigt, um die Flüchtlinge innerhalb des festgelegten Zeitrahmens in ihre Erstankunftsänder zurückzuschicken zu können.

Weitere Zentren, die ich besuche, befinden sich in Allschwil, einem Vorort von Basel, in Brugg und in Aesch. In Allschwil gibt es Unterkünfte für Familien und besonders verletzliche Personen, während andere Asylbewerber in einem alten Luftschutzkeller in zwei großen Betonräumen untergebracht sind. Dort schlafen etwa 70 Personen. Auch in Aesch wurde ein Bunker für Minderjährige, deren Alter sich noch nicht amtlich feststellen ließ, eingerichtet.

Wie hat sich die Zuwanderung im Laufe der Jahre entwickelt?

Die Gesetze haben sich stark verändert und sind immer restriktiver geworden. Das einzige Gute ist die letzte Änderung im Jahr 2019, in der endlich

1 Mit dem sogenannten Dublin-System wird die Zuständigkeit für die Behandlung eines im Dublin-Raum gestellten Asylgesuchs bestimmt. Der Dublin-Raum besteht aktuell aus 31 Staaten: Den 27 EU-Staaten sowie vier assoziierten Staaten: Schweiz, Island, Liechtenstein und Norwegen. Im Rahmen des Asylverfahrens prüft die Schweiz, ob ein anderer Dublin-Staat für die Prüfung des Asylgesuchs der schutzsuchenden Person zuständig ist und sie in diesen überstellt werden kann. [Schweizer Flüchtlingshilfe]



beschlossen wurde, dass die Kinder in den Asylzentren (auch in den Bundeszentren) das Recht auf Schule haben. Jeder Kanton organisiert sich da aber anders: In Basel wurde ein altes Gebäude für die jüngsten Kinder umgebaut. Die älteren bis 15 Jahre besuchen die öffentliche Schule. Sie gehen aber in spezielle Klassen. Schwierig ist natürlich, dass diese Kinder immer in einer Vorläufigkeit leben. Wenn mehrere Familien ankommen und die Klassen bereits voll sind, werden Wartelisten erstellt.

Auch die Nationalitäten ändern sich ständig, sie spiegeln die Weltlage wider. Bis vor ein paar Jahren kamen viele Eritreer, darunter auch Minderjährige, dann Afghanen und jetzt immer mehr minderjährige Afghanen. Mit dem Krieg in Syrien kamen viele aus dieser Region, dann Iraker. Die Kurden sind eine ständige Präsenz. Jetzt kommen auch Türken, z. B. Journalisten, Ärzte, Anwälte, Professoren... Menschen, die der Regierung kritisch gegenüberstehen. Immer mehr gab es auch Geflüchtete aus Afrika: Waren es bis vor sechs, sieben Jahren vor allem Eritreer, kamen dann vor allem Menschen aus Somalia, dem Südsudan, der Elfenbeinküste und dem Kongo... Aktuell sind es wieder weniger geworden.

Was sind Deiner Meinung nach die größten Schwierigkeiten, die ein Flüchtling erlebt?

Die Flucht ist ein riesiges Trauma. Aber wenn sie dann einmal hier angekommen sind, ist die Unsicherheit das Schlimmste. Sie wissen nicht, wie es weitergeht, ob sie aufgenommen werden oder nicht. Sie können nicht an die Zukunft denken, sie haben keine Perspektive. Ein weiterer Unsicherheitsfaktor ist die Dublin-Frage. Werde ich in das Land zurückgeschickt, in dem ich zuerst angekommen bin? Muss ich dann wieder ganz von vorne beginnen? Die Unsicherheit ist enorm und dauert lang. Obwohl das neue Gesetz die Verfahren beschleunigen sollte, haben sich die Bearbeitungszeiten nicht geändert.

Was hat das für Folgen? Gibt es Beispiele, bei denen Du sagen kannst, dass es Auswirkungen hatte?

Ja, es hat entscheidende Folgen. Jemand wartet zum Beispiel seit sechs bis acht Monaten, manchmal sogar seit Jahren, und es gibt keine Antwort... Am Ende ist man schwach, man wird krank, manche versuchen Selbstmord, andere müssen in eine psychiatrische Klinik eingeliefert werden. Manche versuchen auch wieder woanders hin zu fliehen, weil sie es einfach nicht länger aushalten...

Glaube, Religion... welche Rolle spielen sie für diese Menschen und wie gehen sie damit um?

Viele haben einen sehr starken Glauben: Christen, aber auch Muslime. Sie geben uns wirklich ein Glaubenszeugnis. Mit den Christen gibt es für mich die Möglichkeit, in einen tieferen Dialog zu treten, ich kann ihnen auch helfen, dass sie sonntags einen Gottesdienst besuchen können...

Der Glaube ist im Leben dieser Menschen sehr wichtig: Bei jedem Schritt, den sie tun, sagen sie: »Gott hat mich hierher gebracht, er wird mich begleiten, er weiß Bescheid, er führt mich«. Als viele Eritreerinnen und Eritreer ankamen, hörte ich oft, dass sie in den schwierigsten Momenten auf den Booten im Mittelmeer gemeinsam beteten oder Psalmen und Kirchenlieder sangen.

Einige bitten um die Bibel, die wir ihnen in verschiedenen Sprachen geben können. Manche kommen mit zur Messe auf Englisch, anderen kann ich zeigen, wo sie einen französischsprachigen Gottesdienst besuchen können. Das ist schon eine Unterstützung für sie, auch wenn es nicht die eigentliche Muttersprache ist. Es ist bewegend zu erleben, wie sie dann dort einfach mit dabei sind, dort sind sie keine »Ausländer« oder »Flüchtlinge« mehr. Durch die Taufe gehören wir alle dazu, auch wenn wir in einem fremden Land sind, dürfen wir uns zu Hause fühlen, da schaut keiner auf die Dokumente.

Was Du machst, ist nicht nur ein Job. Du bist dort im Auftrag der Kirche - was bedeutet das für Dich?

Zunächst versuche ich, dem anderen offen zu begegnen. Wenn ich das Zentrum betrete, dann kommt mir dort die ganze Welt entgegen: herumlaufende Kinder, aufgeregte Menschen, so viele unterschiedliche Situationen... Es ist nicht immer leicht, diese Vielfalt willkommen zu heißen.

Ich versuche, jede Begegnung auf eine neue Art zu leben. Man sieht einen Menschen vielleicht nur einmal, aber was bleibt von diesem Moment? Selbst wenn es nur ein Lächeln ist, das ich schenken kann... Wenn ich an denen vorbeigehe, die darauf warten, registriert zu werden, schaue ich hin und versuche, ein Gesicht zu erkennen, einen Blick zu erhaschen. Der Ordnungsdienst drängt sie zur Eile, ordnet die Warteschlangen, oft sehen sie die Person selbst nicht an.

Bevor ich das Zentrum betrete, spreche ich ein Gebet, in dem ich darum bitte, dass ich innerlich frei für die Begegnung bin, dass ich offen bin für Jesus, der durch uns Menschen zum anderen spricht. Ich bitte darum, jedes Mal den Menschen, der vor mir steht, willkommen heißen zu können und mich nicht von der meist angespannten und schwierigen Atmosphäre um mich herum gefangen nehmen zu lassen.

Manchmal denke ich an Bischof Scalabrini, der sagte: »Knie vor der Welt nieder, bitte Gott um die Erlaubnis, ihr zu dienen«. Hier bin ich dran zu dienen, und zu verstehen wie ich dem anderen beistehen kann.

Welche Hoffnung hast Du für diese Menschen? Sie scheinen keine große Zukunft vor sich zu haben...

Es ist schwierig... Man weiß nicht wie es für sie weitergehen wird. Ich versuche, keine Illusionen zu nähren, aber man darf die Hoffnung nie aufgeben. Es gibt so viele Gesetze, so viele Hindernisse, aber es gibt auch Wunder. Wir dürfen nicht vergessen: Als Menschen erreichen wir einen bestimmten Punkt, aber es gibt immer noch Gott, der noch viel weiter gehen kann. Es gibt eine Hoffnung, einen Gott, der Mensch, Person geworden ist ...

Wir - und vor allem diese Menschen - sind verloren, wenn sie das kleine Licht am Ende des Tunnels nicht sehen können. Der Tunnel kann lang und dunkel sein, aber wenn es ein Licht am Ende gibt, kannst du auf dieses Licht zugehen.

Das Interview wurde von Mariella geführt



Chronologie eines kleinen Wunders

Vor meinem Schreibtisch hängt ein Zeitungsblatt, auf dem die Aussage einer Freundin steht. Der Journalist fragte sie: »Carole, glauben Sie an Wunder?« und ihre Antwort: »Ja, ich hoffe sogar auf sie! Da bin ich ganz Realistin«.

Immer wieder lese ich diese Zeilen, wenn ich zweifle oder auch wenn ich zugeben muss: ja, kleine Wunder geschehen immer wieder ...

Seit ca. 2018 kennen wir vom IBZ-Scalabrini Saras¹ Familie. Sie haben alle unsagbar Schlimmes erlebt: Bomben, Zerstörung, Tod von Angehörigen und Freunden, Trennung, Flucht, Hunger, Schlauchboote, Ertrinkende, Zukunftlosigkeit ... unmenschliche Lager, viele Länder, fremde und unverständliche Sprachen, unbekannte Menschen und dann endlich Rettung, etwas Sicherheit, Ankunft, Warten, Warten, Warten ... neue Traumatisierungen in Asylunterkünften, Begegnung mit gleichgültigen Bürokraten...

Bei ihrer Ankunft ist Sara noch minderjährig, aber in die Schule darf sie nicht mehr, da sie schon über 15 ist. Die Zeit vergeht und dann endlich ein Stück Papier, das ihr bescheinigt, dass sie zumindest nicht zurückgeschickt wird.

¹ Der Name Sara wurde aus Datenschutzgründen gewählt.

Endlich zieht die Familie in eine kleine Dachwohnung mit eigener Kochnische und eigenem WC. Doch das Haus brennt ab, Familien im Untergeschoss sterben, Saras Familie überlebt, weil sie vor dem Rauch auf das Dach flieht. Alle sind erneut traumatisiert. Nach verschiedenen Bleiben wieder ein Drei-Zimmer-Zuhause. Die unsichtbaren Wunden sind spürbar, aber zumindest geht es jetzt vorwärts. Sara darf eine Integrationsklasse besuchen. Die Lehrpersonen nehmen sich ihrer an, versuchen ihr mitzugeben, was ihr bisher versagt war: Lern- und Bildungsmöglichkeiten wahrnehmen, eine Perspektive entwickeln, eine Zukunft haben. In einer Maltherapie für Traumatisierte kann sie ihre Gedanken ins Bild bringen und verarbeiten. In der Nachbarschaft wohnen Menschen, die offen für sie sind.

Saras Traum ist es, einen kreativen Beruf zu erlernen. Aber wie und wo eine Lehrstelle finden? Die Schule unterstützt, wo es ihr möglich ist. Bei den Praktika in Blumengeschäften werden ihr zwar Talent und Motivation zugeschrieben, aber sie spricht nicht Mundart... Ich frage mich, ob das wohl so wichtig ist...?

Wir alle geben nicht auf. Inzwischen sind wir viele, die mithoffen, mitsuchen und sie im Durchhalten bestärken... - sind das wohl die Voraussetzungen, dass Wunder geschehen können?

Bis Montag muss sie eine Lehrstelle in Aussicht haben, sonst darf sie aus rechtlichen Gründen die Schule nicht weiter besuchen... Heute ist Mittwoch! Und hier beginnt so etwas wie ein Crescendo des Wunders.

Suche nach einer Lehrstelle

Alexandra, eine gute Bekannte und Gärtnerin, weiß, dass jemand seine Lehre abbrechen musste. Sie schickt mir die Nummer des Blumenladens. Bei meinem Anruf ist die Besitzerin nicht da: »Die Chefin wird sich bei Ihnen melden...«. Am Nachmittag ruft sie dann an: »Eigentlich weiß ich gar nicht, warum ich das mache ... Ich habe mir gesagt: Jetzt nehme ich keine Lehrlinge mehr! Eigentlich wollte ich gar nicht zurückrufen...!« Sie lässt sich auf das Gespräch ein und am Ende stimmt sie zu, dass Sara am Freitag zum Schnuppern kommen darf. Sie solle um 8 Uhr im Laden in der Stadt stehen.

Wir jubeln und können das Glück kaum glauben. Sara freut sich über die Nachricht, ist aber auch ein wenig verängstigt. Wird sie sich allein zurechtfinden, sie muss ja einige Male umsteigen? Wir wissen um die Unsicherheit der jungen Frau. Mit einer genauen Wegbeschreibung auf dem Handy macht sie sich Freitag frühmorgens mit dem Zug auf den Weg und fährt ... zu weit. Um 10 Uhr ruft die Ladenbesitzerin an und fragt, wo Sara geblieben wäre. Wir sind sprachlos: Wo ist sie? Am Nachmittag hören wir, dass sie falsch ausgestiegen war und sich noch dazu verlaufen hatte. Nun hat sie völlig den Mut verloren.



Neuer Anlauf

Die Ladenbesitzerin gibt ihr nochmals eine Chance. Montag um 8 Uhr. Diesmal wollen wir sichergehen, dass alles klappt. Aber wieder kann niemand von uns im IBZ mit ihr fahren. Im Chat meldet sich über das Wochenende Rosamaria. Sie kann die junge Frau begleiten. Treffpunkt am Montag um 7 am Bahnhof.

Um 7:30 Uhr ruft Sara auf mein Handy. Rosamaria sei nicht dagewesen. Auf meine verzweifelte Aufforderung, Leute im Zug um Hilfe zu bitten, dass sie ihr den Weg erklären könnten, meint sie: »Alle haben gesagt, sie hätten keine Zeit, sie müssen schnell zur Arbeit ...«. Beatrice und ich hoffen nun auf ein Wunder ... Um 9 Uhr kommt Entwarnung. Rosamaria war durch den ganzen Zug gegangen auf der Suche nach Sara und hat sie gefunden ... und anschließend fanden sie gemeinsam den Laden. Ergebnis des Tages: Sara hat eine Lehrstelle!

Stolpersteine und Bausteine

Wird das Sozialamt nun aber eine Lehrstelle in einem anderen Kanton genehmigen? Wer soll die Kosten tragen? Wie kann Sara ihr Deutsch verbessern, damit sie die Berufsschule schafft? Fragen über Fragen. Anträge, Formulare, Gespräche, Telefonate, Termine, Absprachen... Sara darf die

Lehre beginnen. Und immer wieder braucht sie auch menschliche Zuwendung, damit sie nicht aufgibt. Beatrice begleitet sie Schritt für Schritt.

Und Sara gibt ihr Bestes, gewöhnt sich schnell ans Frühaufstehen, den weiten Weg, nimmt die Herausforderungen an, wird physisch und psychisch stärker. »Sie bindet Blumensträuße wie eine Lehrtochter im dritten Jahr«, so hören wir von ihrer Chefin. Die Fotos dazu, die wir immer im »Status« von Saras Handy sehen, machen uns alle Freude.

Dann erhalte ich eine E-Mail von Gerda. Ihre Freundin Christine möchte eine Person unterstützen. Ob wir jemanden kennen? Na, wenn das kein Wunder ist?! Gerade jetzt!?

Das Zeugnis der Berufsschule fällt gut aus, aber die Wissenslücken, die Sara durch ihre Geschichte hat, müssen gefüllt werden. Sie beginnt neben Arbeit und Schule einen Online-Abend-Sprachkurs. Die Leute auf dem Sozialamt gehen auf Beatrices Antrag ein und bezahlen ihn dankenswerterweise. Sara macht auch in der Schule Fortschritte.

Das 2. Lehrjahr

Alles scheint gut in die Wege geleitet. Ab und zu höre ich von Beatrice, wie es läuft. Inzwischen sind wir im IBZ-Scalabrini mit anderen dringenden Situationen konfrontiert. Und wie viele Menschen helfen auch dort mit!!! Jugendliche und Erwachsene sind jeden Freitag da beim Treffpunkt Konversation Deutsch. Sie engagieren sich nicht nur hier ehrenamtlich in ihrer Freizeit, sondern oft auch noch darüber hinaus: Anträge, die gestellt werden müssen, Formulare, die unverständlich sind, Bewerbungsschreiben und Stellensuche, ein Handyvertrag, der rechtzeitig gekündigt werden muss usw. usw. Die Liste - vor allem der Namen von Unterstützenden - ist sehr, sehr lang. Ein herzlicher Dank an euch alle!

Und dann, ja dann passiert es ...

Soeben erst hat es Beatrice geschafft, eine professionelle Begleitung zu finden, die Sara schulisch unterstützen kann. Der Antrag für die Kostenübernahme ist gerade gestellt worden. Sara macht inzwischen beachtliche Lernfortschritte.

Die Sprachnachricht erwischt uns kalt: »Ab morgen darf ich nicht mehr in die Arbeit gehen. Der Laden wird morgen geschlossen. « Wir können es kaum fassen ... Stimmt das wirklich? Was ist passiert? Das Gespräch mit der Chefin bestätigt es, der Laden muss aus finanziellen Gründen ab sofort schließen.

Und wieder: Telefonate, Mails, Gespräche, Absprachen, Suche, Nachfragen ... Auch die Ladenbesitzerin ist sehr besorgt um ihre Angestellten und Lernenden. Sie versucht alles, um sie woanders unterzubringen. Wie soll



es weitergehen? Die Berufsschule sagt, sie könne nichts tun, sie sei nicht zuständig, aber Sara habe nun drei Monate Zeit, um eine neue Stelle zu finden. So lange dürfe sie noch in die Schule gehen.

Und dann...

... ja dann ... geschieht wieder ein kleines Wunder... - nach nur knapp einer Woche!

»Ja, Sie dürfen am Donnerstag zum Schnuppern zu uns ins Geschäft kommen!«, so heißt es. Die bisherige Chefin begegnet unseren Sorgen zuversichtlich: »Sara wird in der Praxis alle überzeugen. Sie machte das bisher sehr gut! Sie wird es wohl schaffen...!«. Aber man weiß ja nie... und wir alle drücken an diesem Tag die Daumen, intensivieren das Gebet. Und dann kommt die erlösende Nachricht aufs Handy: »SARA WIRD AB HEUTE ÜBERNOMMEN!«

Auch das Sozialamt hat inzwischen dem Lehrstellenwechsel zugesagt, der schulische Stützkurs wird ebenso übernommen... wir können es fast nicht glauben, aber: Hoffen wir doch immer auf Wunder! Sie geschehen mitten unter uns - auch durch die vielen Menschen, die sie ermöglichen!

Christiane



»Wir haben kein Zuhause«

Seit 2023 hat sich der Zustrom von Migranten, die auf ihrem Weg in die Vereinigten Staaten durch Mexiko-Stadt reisen, weiter verstärkt. Jedes »Casa del migrante«¹ nimmt mehr Menschen auf, als der Platz eigentlich hergäbe. Es handelt sich hauptsächlich um Venezolaner, Haitianer, Mittelamerikaner, Kolumbianer und Ecuadorianer. Viele der Menschen, auch Familien mit kleinen Kindern, mussten die lebensgefährliche »Selva del Darién«, den bergigen und sumpfigen Urwald zwischen Kolumbien und Panama durchqueren, um von Südamerika nach Mexiko zu gelangen. In den ersten sechs Monaten des Jahres 2023 verzeichnete UNICEF eine beängstigende Zahl von Kindern, die diesen Weg auf sich nahmen: 40.000 Kinder, die Hälfte von ihnen unter fünf Jahren. Die meisten kamen mit ihren Familien oder mit einem Elternteil, aber es gibt auch unbegleitete Minderjährige. Wir treffen auf diese Familien vor allem im »Casa del migrante Arcángel Rafael« der Scalabrini-Missionare.

Bei einem unserer Besuche, die wir zusammen mit zwei jungen mexikanischen Freiwilligen im Haus »Arcángel Rafael« machten, wollten wir dort für die vielen Kinder und ihre Familien ein wenig für Abwechslung sorgen.

1 Haus der Migranten, eine Art Migrantenaufnahmezentrum.

Doch es kam alles anders: Die Kinder versammelten sich, setzten sich, schlügen mit den Fäusten auf den Tisch und schrien: »Migration... Migration... Migration! «. Ein Junge stand auf und begann zu sprechen, so als ob er eine Rede vor einer Menschenmenge halten würde: »Migration ist ein Menschenrecht...! «, sagte er und forderte die Migrationsbehörden auf, keine Migranten zu verhaften. Wir waren sprachlos.

Botschaften der Kleinsten

Die Kinder spielten eine Demonstration! Warum sie das taten und woher sie es gelernt hatten, wussten wir nicht. Vielleicht beeinflusst von den Erwachsenen oder den Nachrichten. Wenige Tage zuvor war es in Ciudad Juárez im Norden des Landes zu einem schweren Zwischenfall gekommen. Vierzig Migranten waren dort bei einem Brand in einer Haftanstalt erstickt, was auf kriminelle Nachlässigkeit der Behörden zurückzuführen war. Damals herrschte große Sorge und Empörung unter den Migranten, und die Kinder hatten das natürlich alles mitbekommen. Um sie zu beruhigen, schlügen wir ihnen vor, Briefe zu schreiben, in denen sie ihre Forderungen an die Behörden formulieren konnten. Wir setzten also ihr »Spiel« fort, und einige begannen zu schreiben und den Text an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika oder an das mexikanische Instituto Nacional de Migración (INM) zu richten. So schrieb ein Junge:

»Für das Instituto Nacional de Migración

Migration ist ein Menschenrecht, deshalb bin ich nicht damit einverstanden, dass Migranten verhaftet werden. Ich bin Venezolaner und bin neun Jahre alt. Ich musste mein Land im Alter von drei Jahren verlassen und ging nach Kolumbien, wo ich vier Jahre lang lebte. Dann kam ich nach Ecuador und habe dort zwei Jahre lang gelebt. Dann ging mein Bruder in die Vereinigten Staaten, und nach einer Weile gingen auch meine Mutter und ich weg... und jetzt sind wir hier in Mexiko-Stadt.«

Und ein anderer schrieb:

»Für das Migrations- und Menschenrechtssystem

Ich wurde 2010 in Venezuela geboren. Ich lebte in Palo Negro in einem Gebäude der Armee. Es gibt viele kriminelle Dinge in meinem Land. Meine Mutter war beim Militär. Ihr Gehalt war so gering, dass die Hälfte davon nur für einen Saft und einen Laib Brot reichte. Als sie das Land verließ, wurde sie verfolgt. Dann kamen wir nach Kolumbien, doch auch hier wurden sie und ihr Partner stark diskriminiert, und so gingen wir nach Ecuador. Dann verließ sie ihr Partner und meine Mutter war sehr deprimiert. Wir beschlossen, in die USA zu gehen. Wir liefen durch die Selva del Darién und kamen in Mexiko an. Wir hoffen, dass wir in die Vereinigten Staaten einreisen und in Frieden leben können. Möge Gott Sie segnen!«



In diesen Texten und in dem, was die Kinder beim Spielen erzählen, kann man die Unsicherheit und den erlebten Mangel an Stabilität erkennen. Schon die Kleinen sind sich bewusst, dass sie sich auf einer gefährlichen Reise befinden und dass es noch ein weiter Weg ist, bis sie ihr Ziel erreichen. In den Vereinigten Staaten wartet ihr Traum auf sie: ein Haus mit zwei Stockwerken, Treppen und einem Fernseher, wie sie manchmal sagen. Doch im Moment ist es nur ein weit entfernter Traum: »Wir haben kein Zuhause«, sagte mir ein fünfjähriger Junge, der mit seiner Familie in einem kleinen Zelt auf der Straße kampiert, während er darauf wartet, dass ein Platz im »Casa del migrante« frei wird. Und so wie ihn, gibt es viele Kinder, denn es hat nicht für alle Platz, auch wenn Frauen und Minderjährige Vorrang haben. Die beiden Straßen, die an das Haus »Arcángel Rafael« angrenzen, sind heute voll von Migrantenfamilien, die mit Kindern jeden Alters auf den Bürgersteigen leben. Das Haus beherbergt bereits durchschnittlich 300 Personen, während es eigentlich nur Platz für 150 hätte.

Auf einer langen und gefährlichen Reise

Die Kinder kommen mit ihren Familien nach einem langen, gefährlichen und anstrengenden Weg an. Viele sind krank: Erkältungen, Grippe, Parasiten... Probleme, die sich dank der medizinischen Versorgung durch frei-



willige Ärzte und Krankenschwestern in der Regel in wenigen Tagen lösen lassen. Andere sind unterernährt oder wurden im Darién-Regenwald von Insekten gestochen, die sie infiziert haben. Manchmal ist es notwendig, ein Kinderkrankenhaus aufzusuchen. Das Heim kann den Familien auch soziale und rechtliche Unterstützung anbieten.

Wir wissen nicht alles, was die Kinder auf ihrem Weg erlebt und gesehen haben. Manchmal erzählen sie etwas von ihren Erlebnissen: Einer erinnert sich, wie er aus einem Fluss gerettet wurde... ein kleines Mädchen fragt, ob es in Kanada, wohin ihre Familie gehen will, Diebe gibt, die Kinder stehen. Ein zwölfjähriges Mädchen hat Tote in der Wildnis gesehen und fragt sich: »Werde ich eine Zukunft haben, werde ich ankommen?« Leider gibt es auch schwere Fälle von Missbrauch und Gewalt. Viele Kinder können sich nicht konzentrieren, sind unruhig und manchmal aggressiv gegenüber anderen: Anzeichen für ein abgrundtieferes Leid, das auch mit ihrem sehr unsicheren Migrationsstatus zusammenhängt.

Der Abbruch oder die Unterbrechung des Schulbesuchs stellt eine weitere Tragödie dar. Die Folge ist, dass Kinder im Alter von acht oder neun Jahren noch nicht lesen können. Sie alle hatten längere Zeit keine Schule, und es wird noch lange dauern, bis sie eine solche wieder regelmäßig besuchen können.

Gemeinsam mit vielen Freiwilligen

In diesen Monaten haben wir deshalb vor allem den Schwerpunkt auf spielerische Aktivitäten und Unterricht gesetzt. Dabei halfen auch viele Studierende mit, die einen Sozialdienst im Haus der Migranten leisteten. Mit dabei waren auch Gruppen aus Pfarreien oder Universitäten, einzelne Jugendliche, Erwachsene und Ordensleute, die ihre Zeit und ihre Talente zum Wohl der Kleinen zur Verfügung stellen. Andere sind als Volunteers in Mexiko, sie stammen aus Kolumbien, Brasilien und Italien. Sie alle tragen dazu bei, dass sich die Familien etwas ausruhen, erholen, dass sie etwas dazulernen können.

Darin liegt auch ein Hauptziel der Häuser für Migranten. Sie sind eine Antwort der Zivilgesellschaft, vor allem seitens katholischer Gemeinden, auf die Transitmigration in Mexiko. Sie möchten die fast unendlichen Probleme für einen Moment lindern, einen sicheren Unterschlupf bieten und grundlegende Menschenrechte garantieren. So wollen sie etwas von der Heilsbotschaft des Evangeliums einbringen und damit verkünden, dass alle, vor allem die Kleinsten, gemeinsam aus der Agonie der Zukunftslosigkeit in ein Leben der Fülle gelangen können (vgl. Joh 10,10).

Die Kirche steht bei der Begleitung von Migranten an vorderster Front und versucht gleichzeitig, den Staat an seine Rolle als Hauptverantwortlichen für die humane Steuerung von Migrationsbewegungen zu erinnern, wie es die mexikanische Verfassung und die Migrationsgesetzgebung vorsehen. Doch leider dominiert dort die Rolle des Bewachers der Südgrenze der Vereinigten Staaten.

Es ist eine deutliche Botschaft, dass ganze Familien aus ihren Ländern auswandern und ihre Kinder auf sehr gefährliche Wege mitnehmen: In ihrer Heimat gibt es keine Zukunft mehr, und die Risiken, die sie auf der Reise auf sich nehmen, sind nicht so schwerwiegend wie die, zu Hause zu bleiben. Diese Kinder sind der verletzlichste Teil der Migrantenbevölkerung, aber gleichzeitig bringen sie Freude, Hoffnung, den Wunsch zu lernen und zu leben zum Ausdruck... Es ist erstaunlich zu sehen, wie sie im Hof und auf allen verfügbaren Plätzen herumlaufen und sich untereinander zum Spielen organisieren, weil die Erwachsenen keine Zeit für sie haben. Es ist wohl kein Zufall, dass eines der Lieblingsspiele der Jüngsten »Hausbauen« ist. Egal wo: unter Tischen, hinter zwei Sofas,... Manchmal erfinden sie eine Tür, die sich öffnen und schließen lässt... Dort können sie sich verstecken und fühlen sich beschützt.

Mit ihrem Lachen und ihren Umarmungen fordern sie uns auf, Verantwortung für den Aufbau einer besseren Welt für sie, für alle Kinder, zu übernehmen, für eine Menschheit, in der niemand mehr gezwungen ist auszuwandern.

Luisa



Gesicht zeigen gegen Fremdenfeindlichkeit

Auf den folgenden Seiten veröffentlichen wir einen Beitrag aus der Homepage des Katholischen Stadtdekanats Stuttgart: »Wir sind Weltkirche - Nein zu Rassismus«.

Christ zu sein und Fremdenfeindlichkeit zu pflegen, das geht nicht zusammen. Angesichts der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen zeigen Haupt- und Ehrenamtliche der katholischen Kirche in Stuttgart Gesicht. Auf unseren Social-Media-Kanälen veröffentlichen wir regelmäßig kurze Statements von Menschen aus der Kirche, die gegen Rassismus Position beziehen und die immer eines zeigen: Die katholische Kirche ist eine Weltkirche, in der es keinen Platz für Ausgrenzung aufgrund von Herkunft gibt. Das zeigt auch die Statistik. Rund 50 Prozent der Stuttgarter Katholikinnen und Katholiken haben eine Migrationsgeschichte.

Gestartet ist die Kampagne Anfang Februar, getragen wird sie von den Mitgliedern der katholischen Kirche in Stuttgart. Seither zeigen Menschen auf Instagram und Facebook im wahrsten Sinne des Wortes Gesicht: Sie verbinden ihr Foto mit einem kurzen und pointierten Statement. An der Kampagne wirken Menschen mit, deren Wurzeln in vielen Ländern dieser Welt liegen. »50 Prozent der Katholikinnen und Katholiken in Stuttgart sind Migranten. Wir sind eine Weltkirche in der Landeshauptstadt. Wir

sind eine Kirche aus allen Völkern, in der es keinen Platz für Rassismus und Ausgrenzung geben kann«, sagt Stuttgarts Stadtdekan Christian Hermes. In absoluten Zahlen heißt dies: Von den 118 000 Katholikinnen und Katholiken in Stuttgart, sind rund 60 000 nichtdeutscher Herkunft.

Vielfältig und international: eine Kirche aus vielen Nationen

In Stuttgart zu finden sind 28 muttersprachliche katholische Communities, darunter große Gemeinden wie die kroatische, polnische, italienische, spanische oder portugiesische, und auch Gemeinden mit eigenem Ritus wie die eritreische Gemeinde, die irakische chaldäische Gemeinde oder die ukrainisch griechisch-katholische Gemeinde.



Nicht schweigen, sondern rechten Umtrieben entgegentreten

»Mit der katholischen Grundüberzeugung von der Kirche aus allen Völkern verbindet sich die Grundüberzeugung von der Würde, die Gott jedem Menschen geschenkt hat und die deshalb von keiner politischen Autorität abhängt oder dem Menschen gegeben oder genommen werden können«, schreibt Christian Hermes in einem Brief an Brief an die muttersprachlichen Gemeinden und Gemeinschaften, die zur katholischen Kirche in Stuttgart gehören. Der Stadtdekan ruft alle Katholikinnen und Katholiken in Stuttgart dazu auf, sich gegen Hass und Hetze zu positionieren: »Schweigt nicht! Tretet rechten Umtrieben aktiv entgegen. Denn Ausländerhass ist mit dem christlichen Menschenbild unvereinbar.«

Mehr als nur eine Kultur im Herzen haben

An der Kampagne »Wir sind Weltkirche - Nein zu Rassismus« mitgewirkt haben etwa auch der stellvertretende Stadtdekan Michael Heil und Kai Oßwald, der stellvertretende Vorsitzende des Stadtdekanatsrats. Beteiligt hat sich auch Claudia Morales Almonte vom Scalabrini-Säkularinstitut, die froh darüber ist, mehr als nur

eine Kultur im Herzen zu tragen: »Menschen mit Migrationshintergrund haben mehr als nur eine Kultur im Herzen. Ihre Identität sprengt Grenzen, die zu eng gezogen werden und kann zu einem friedlichen Miteinander der Völker beitragen«, so die Katholikin. Die Statements werden auf Deutsch und auch in der jeweiligen Muttersprache veröffentlicht. Mit-

gewirkt hat auch die Pfarramtssekretärin Christine Brix: »Warum ist die Hautfarbe so wichtig? Die Farbe des Herzes ist immer gleich. Unser Herz schlägt 100.000 Mal pro Tag, unabhängig von unserer Hautfarbe, unserer Herkunft, unserer Religion. Vergessen wir dies nicht.«

Grundwerte des Christentums berührt

Gesicht zeigt auch Pater Valteir de Sousa von der portugiesischsprachigen Gemeinde Nossa Senhora de Fátima: »Wir fühlen uns in diesem Land willkommen und geschätzt. Wir fühlen uns als integraler Bestandteil der deutschen Bevölkerung. Wir treten für Gleichheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit ein. Ausgrenzung werden wir niemals akzeptieren.« Mit dabei ist auch Ante Prusina aus der kroatisch-katholischen Gemeinde Blaženi Alojzije Stepinac: »Die kroatische Gemeinde in Stuttgart ist Teil der sehr großen katholischen Familie in Stuttgart. Wir leben unseren Glauben und unsere Kultur seit Generationen ohne Grenzen und Beschränkungen. Dies soll auch weiter so bleiben. Wir bilden gemeinsam, mit den anderen muttersprachlichen Gemeinden das Bild der Stadt und des Landes.«

Auch die Bischofskonferenz stellt sich gegen völkischen Nationalismus

Klar positioniert hat sich auch die Deutsche Bischofskonferenz in ihrer am 22. Februar veröffentlichten Erklärung mit dem Titel »Völkischer Nationalismus und Christentum sind unvereinbar.« Dort ist zu lesen: »Wir sagen mit aller Klarheit: Völkischer Nationalismus ist mit dem christlichen Gottes- und Menschenbild unvereinbar. Rechtsextreme Parteien und solche, die am Rande dieser Ideologie wuchern, können für Christinnen und Christen daher kein Ort ihrer politischen Betätigung sein und sind auch nicht wählbar. Die Verbreitung rechtsextremer Parolen - dazu gehören insbesondere Rassismus und Antisemitismus - ist überdies mit einem haupt- oder ehrenamtlichen Dienst in der Kirche unvereinbar.« [...]



Nicole Höfle
Katholisches Stadtdekanat Stuttgart

In: <https://www.kath-kirche-stuttgart.de/service/journal/detail/gesicht-zeigen-gegen-fremdenfeindlichkeit>

Sommer 2024 mit JUNGEN LEUTEN (18 - 32 J.) verschiedener Sprachen und Kulturen



*23.-27. August 2024
Sommertage in Solothurn (CH)*



Impressum:

Deutschsprachige Ausgabe
XLIV Nr. 1
Januar - April 2024

Herausgeber:

Scalabrini-Säkularinstitut
Neckartalstraße 71
D-70376 Stuttgart
Telefon 0711 54 10 55

Redaktion:

C. Lubos, M. Bretzel,
R. Widmann, M. Buch,
M. Fuchs, A. Varsalona

bei dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:
E. Lubos, U. u. B. Fuchs

Grafik und technische Ausführung:
M. Bretzel, M. Fuchs

Druck:

e. kurz & co
Kernerstr. 5 - 70182 Stuttgart

Fotos und Bildrechte:

Deckblatt und S. 8: Pixabay;
S. 11: Bruno/Pixabay;
S. 17: Yulia/Pexels;
S. 19: P. Roeland/Flickr;
S. 27-29: Katholisches Stadtdekanat
Stuttgart; alle anderen Scalabrini-
Säkularinstitut;

**Eine Spende zur Unterstützung der
Druck- und Versandkosten kann auf
eines der folgenden Konten überwie-
sen werden:**

- Missionarie Secolari Scalabriniane
• Raiffeisenbank Solothurn
Swift-Code: RAIFCH22
IBAN: CH46 8080 8003 1302 7832 2
• Volksbank Stuttgart (D)
IBAN: DE30 6009 0100 0548 4000 08
BIC: VOBADESS

Scalabrini-Säkularinstitut

Wir sind Frauen verschiedener Herkunft und Kultur und uns verbindet die Nachfolge Jesu auf dem Weg der Armut, der ehelosen Hingabe an Gott und des Gehorsams. Als kleine Gemeinschaften leben wir auch in den internationalen Zentren G.B. Scalabrini. Unterwegs mit Migranten und jungen Leuten wirken wir in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, damit ein neues Miteinander in der Vielfalt wachsen kann. Mit diesem Ziel geben wir in vier verschiedenen Sprachen diese Zeitschrift heraus. Mehr darüber unter: www.scala-mss.net

Schweiz	Internationales Bildungszentrum (IBZ) Scalabrini Baselstrasse 25, 4500 Solothurn Tel. 0041 32 623 54 72 ibz-solothurn@scala-mss.net
	Scalabrini-Säkularinstitut St. Galler-Ring 184, 4054 Basel Tel. 0041 61 283 11 55 basel@scala-mss.net
Deutschland	»Centro di Spiritualità« Landhausstr. 65, 70190 Stuttgart Tel. 0049 711 24 03 34 cds.stuttgart@t-online.de
	Scalabrini-Säkularinstitut Neckartalstraße 71, 70376 Stuttgart Tel. 0049 711 54 10 55 stuttgart@scala-mss.net
Italia	Centro Missionario Scalabrini Via G. Mercalli 13, 20122 Milano Tel. 0039 02 583 098 20 milano@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Piazzale Gregorio VII, 65, 00165 Roma Tel. 0039 06 640 171 25 roma@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Salita Sant'Antonio, 18, 92100 Agrigento Tel. 0039 0922 24807 agrigento@scala-mss.net
Brasil	Centro Internacional para Jovens J.B.Scalabrini Rua Jenner, 89, Bairro Liberdade, 01526-030 São Paulo Tel. 0055 11 3208-0872 saopaulo@scala-mss.net
México	Centro Internacional Misionero - Scalabrini Calle Comercio y Administración 17 Col. Copilco Universidad - Coyoacán, 04360 Ciudad de México Tel. 0052 55 565 896 09 - 533 962 36 mexico@scala-mss.net